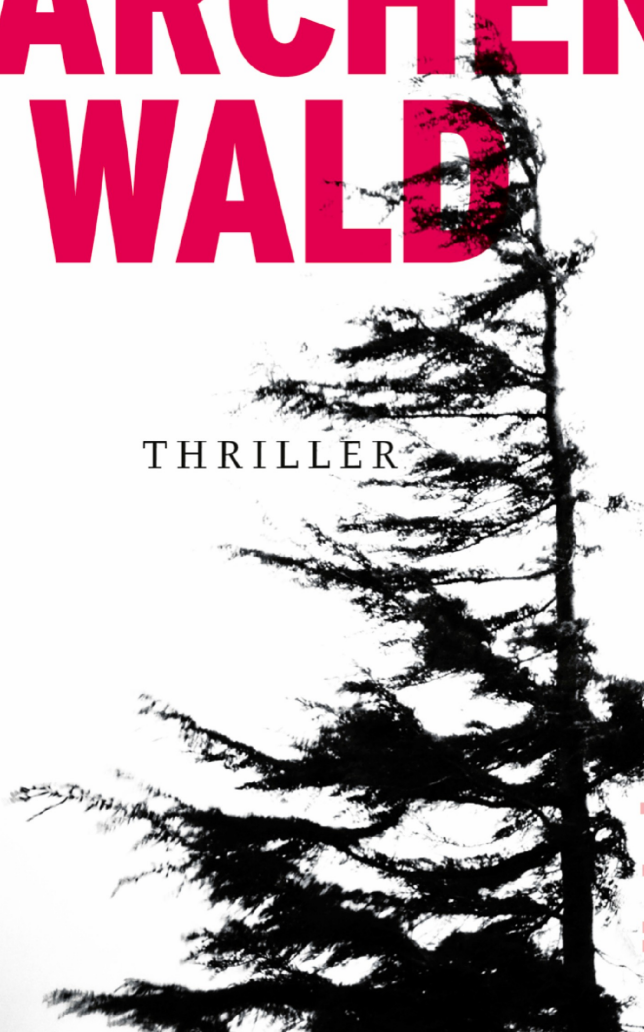


MARTIN
KRIST

MÄRCHEN WALD

THRILLER



ullstein

Es war einmal ...

Der Junge ist nackt, als er erwacht.

Was ist passiert?

Das Wimmern eines Mädchens dringt gedämpft an sein Ohr.

Und wo bin ich?

Von irgendwo kommt Licht, doch es ist so schwach, dass es die Dunkelheit in dem Zimmer nur spärlich durchdringt. Der Junge bekommt kaum Luft. Es ist stickig, und es stinkt. Er hat keinen blassen Schimmer, wo er sich befindet, geschweige denn, was geschehen ist.

Versuch dich zu erinnern!

Er spürt, dass er auf einem harten Untergrund liegt, steinig und voller Sand, die Knie bis zur Brust gezogen, die Arme zwischen die Oberschenkel geklemmt. Als er die Beine ausstrecken will, treffen seine Füße auf ein Hindernis. Er will die Arme heben, doch seine Ellbogen prallen gegen einen weiteren Widerstand.

Verwirrt hebt er den Kopf und schlägt mit der Stirn gegen eine Wand. Sein Kopf kracht zurück auf den Boden der Kammer. Für einen Augenblick wird ihm schwarz vor Augen.

Nein, das ist keine Kammer!

Sein Herz klopft. Er schnappt nach Luft. Er liegt eingesperrt in einer Kiste, die kaum größer ist als eine Schublade. Plötzlich hat er große Angst.

Das ist ein Sarg!

Das Heulen wird lauter.

»Hallo?«, schreit er. »Ist da jemand?« Voller Panik windet er sich in seinem winzigen Gefängnis, will treten und schlagen, doch in der Enge kann er Arme und Beine kaum bewegen. »Hallo? Hallo?«

Verzweifelt hält er inne. Seine nackte Haut schmerzt,

aufgeschürft vom Sand. Sein Herz rast. Sein Atem geht stoßweise. Aus seinen Poren dringt der Schweiß. Die klaus-trophobische Enge schnürt ihm die Kehle zu.

Mühsam wendet er seinen Kopf dem Licht zu und blickt in das Gesicht eines Mannes, der durch eine kleine, verschmierte Glasscheibe zu ihm hereinstarrt. Plötzlich kehrt die Erinnerung an ihre Begegnung zurück, an ihr Gespräch, die Scherze, den Wodka-Redbull und danach – nichts mehr.

»Verdammt«, schimpft der Junge, »hol mich hier raus!«

Der Mann rührt sich nicht. Er hält eine Kamera in der Hand.

»Davon war nicht die Rede, ich ...« Seine Stimme erstirbt. Erst jetzt bemerkt er hinter dem Mann das nackte Mädchen. Eigentlich ist es schon eine junge Frau. Sie sitzt gefesselt und geknebelt auf einem Küchenstuhl. Ihr Gesicht ist von Tränen verquollen.

Wieder steigt Panik in dem Jungen auf. »Was soll das?«

Der Mann grinst. Er hebt die Hand und drückt einen Knopf. Etwas zischt. Der muffige Gestank in dem Sarg wird von einem anderen, noch strengeren Geruch verdrängt. Der Junge braucht einen Augenblick, bis er begreift.

Draußen schreit und heult das Mädchen vor Entsetzen.

Das ist kein Sarg!

Der Junge brüllt vor Schmerz, als das Gas entflammt, er schreit und schreit ...

... und ist nicht mehr.

EINS

... und der Junge schrie.

»Max«, flüsterte eine Stimme. Eine Hand rüttelte ihn an der Schulter. »Max, bitte!«

Nein, er wehrte sich, bitte nicht!

»Max!« Die Stimme wurde lauter. Die Hand rüttelte stärker. »Max, wach auf!«

Max erwachte – und erschrak vor der Gestalt.

Sofort währte er sich wieder in der kalten, feuchten Wohnung. In dem winzigen Zimmer, das er mit seiner kleinen Schwester teilte. Auf der harten Matratze am Boden, vor der sein Vater nachts wie ein Riese aufragte, torkelnd und wütend. Dass das keine gute Mischung war, hatte Max trotz seiner erst neun Jahre schnell begriffen.

»Max, ich bin's, Mama.«

Er blinzelte und blickte in das Gesicht seiner Mutter.

Oh Mann! Erleichterung überkam ihn: Das war nicht die alte Wohnung, und es war auch nicht später Abend.

Im ersten Tageslicht, das durch einen Spalt im Vorhang fiel, erkannte er seinen Kleiderschrank, sein Superman-Poster und die Bilder, die er in der Schule gemalt und in seinem Zimmer mit bunten Reißzwecken an die Wand geheftet hatte. Es war sein neues Zuhause, sein eigenes Zimmer mit einem richtigen Bett. Zwar gab die Matratze jede Nacht unter seinem kleinen Körper nach, und die Fäden der zerschlissenen Decke kitzelten an seinem Kinn, weil

seine Mutter sich keine nagelneuen Sachen hatte leisten können. Trotzdem fühlte sich sein Bett weich und warm an – und keiner würde mehr torkelnd und wütend davor stehen.

Glücklich schaute Max zu seiner Mutter auf.

Sie hielt Ellie auf dem Arm. Max' kleine Schwester wimmerte. Tränen sprenkelten ihr rosafarbenes Lieblingsnachthemd mit den gelben Enten.

»Max, steh auf!« Die Stimme seiner Mutter zitterte. Als hätte sie Angst.

Max' Lächeln erstarb. »Mama ...«

»Komm mit!« Sie warf seine Decke beiseite und griff nach seiner Hand. »Los, schnell!«

Noch ehe er begriff, wie ihm geschah, hatte sie ihn aus dem Bett gezogen.

»Lauf bitte, Max«, sie schleifte ihn in den Flur. »Ich kann dich nicht auch noch tragen.«

In seinem Schlafanzug stolperte er mehr, als dass er lief. In der Küche stieß er sich den nackten Fuß am Türrahmen. Er stöhnte.

»Sei still!« Seine Mutter ließ ihn los und setzte Ellie auf die alte, zerschrammte Anrichte. Max' Schwester weinte noch immer. »Bitte, seid still.«

Durch das angekippte Küchenfenster drang das Quiet-schen von Reifen. Ein Auto hielt draußen auf der Straße vor dem Haus.

Max' Mutter zog die Schublade auf, kramte durch Messer, Gabeln, Korkenzieher, Streichhölzer und anderen Plunder, den sie dort aufbewahrte.

»Scheiße!«, fluchte sie.

Man darf nicht Scheiße sagen, wollte Max ihr erklären, so wie sie ihn jedes Mal ermahnte, wenn ihm das Wort über die

Lippen schlüpfte. Doch er hatte das Gefühl, dass jetzt nicht der richtige Zeitpunkt dafür war, seine Mutter daran zu erinnern.

Draußen knallten Autotüren.

»Scheiße!« Immer hektischer wühlte Max' Mutter in der Schublade. Es klimperte und klirrte. »Wo ist er?«

Sie keuchte erleichtert, als sie einen Schlüssel fand. Sie schob das Regal mit den Glasschüsseln und Tupperdosen beiseite, hinter dem sich die Holztür zu einem Wandschrank verbarg. Mehrmals verfehlte sie das Schlüsselloch. Max sah, dass ihr Hände zitterten. Dann endlich öffnete sich die Tür. Abgestandene Luft entwich der Kammer, in der Umzugskisten, Blechdosen und anderer unnützer Kram verstaubten.

Im Treppenhaus waren Schritte zu hören.

»Da rein!« Max' Mutter scheuchte ihn zwischen das Gerümpel und stellte seine Schwester neben ihn. Heulend drängte Ellie wieder hinaus in die Küche.

Jemand hämmerte gegen die Wohnungstür.

Ihre Mutter schob Ellie zurück in die Kammer. »Ellie, Süße, weißt du was? Wir spielen ein ... ein Spiel, ja?«

Sie ging vor Ellie auf die Knie.

»Erinnerst du dich an die Höhle, von der ich dir erzählt habe? Im Märchenwald?«

Sie berührte Ellies Mund.

»Jetzt seid ihr in der Höhle, ja?«

Sie gab Ellie einen Kuss auf die Stirn.

»Und in dieser Höhle, das wisst ihr doch, da müsst ihr still sein, damit keiner der ... der Riesen euch hört.«

Die Schläge gegen die Wohnungstür wurden heftiger.

»Und dann wird alles gut. Denn im Märchenwald wird immer alles gut.«

Sie sah Max mit einem flehentlichen Blick an. »Sei tapfer«, sagte sie, »und kümmere dich um Ellie, ja?«

Sein Blick trübte sich. »Mama ...«

»Pst!«, sagte sie und legte einen Finger auf ihren Mund. Dann schlug sie die Holztür zu, verriegelte das Schloss und schob das Regal wieder vor die Wand.

Max erstarrte in der plötzlichen Dunkelheit. Er hatte Angst, so große Angst, wie er sie noch nie verspürt hatte, nicht einmal vor seinem Vater.

»Und geht«, hörte er seine Mutter sagen, bevor ein Krachen ihre Stimme übertönte, »zu Opa ... auf ... Fall ...« Ein Schrei verschluckte den Rest ihrer Worte.

Max biss sich auf die Unterlippe. Seine Schwester schluchzte.

Und in dieser Höhle, das wisst ihr doch, da müsst ihr still sein!

Er sank zu Boden und nahm Ellie in den Arm. Ihr kleiner Körper bebte, aber ihr Weinen war in ein leises Wimmern übergegangen.

Durch einen Spalt in der Tür sickerte ein winziger Lichtstreifen in die Kammer, gerade ausreichend, um die eigene Hand vor Augen zu erkennen.

Und während Max seine Schwester an sich drückte, stellte er sich den stickigen, halbdunklen Verschlag tatsächlich als jene Höhle vor, von der seine Mutter ihm früher, als er noch ein kleiner Junge gewesen war, immer vor dem Einschlafen erzählt hatte. So wie er es sich damals jeden Abend, kaum dass seine Mutter das Licht gelöscht hatte, aufs Neue ausgemalt hatte, indem er sich seine Decke über den Kopf gezogen und mit seinen Armen und Beinen eine Höhle geformt hatte, in der er sich versteckte, während der torkelnde, wütende Riese ihn draußen im Wald suchte und niemals fand.

Denn im Märchenwald wird immer alles gut.
Am Ende kehrte dort immer Friede ein. Und Stille.
In der Küche war ihre Mutter verstummt.

ZWEI

Kriminalhauptkommissar Paul Kalkbrenner parkte seinen Passat, stieg aber nicht aus. Er las die SMS, die ihn vor wenigen Minuten erreicht hatte.

Hallo Paps, ich freu mich auf nachher. Kussi, Jessy.

In einer Plastiktüte auf dem Beifahrersitz stapelten sich Kinderbücher: Bildergeschichten, Märchen und phantastische Romane. Das Buch, das zuoberst herausragte, trug den Titel *Gehen wir heim, kleiner Bär*.

Im Radio lief *Lay down, stay down*, immer noch einer seiner Lieblingssongs von Deep Purple, und für einen Moment wollte sich Kalkbrenner dem Glauben hingeben, Buch und Lied seien ein Zeichen. Sogar Bernie, der während der Fahrt noch aufgeregt hechelnd im Fond gehockt und aus Gründen, die nur er kannte, jeden vorbeifahrenden Lkw angebellt hatte, sank auf die Rückbank und streckte alle vier Pfoten von sich, während ihm die Zunge über die Lefzen hing.

Auf der anderen Straßenseite bemerkte Kalkbrenner eine junge Frau mit olivfarbenem Teint, kurzen schwarzen Haaren, Jeans, einem Kapuzenshirt und einer Lederjacke. Sie beobachtete ihn.

Lookin' for trouble, sang Rod Evans. *I guess that's right*.

Am liebsten hätte Kalkbrenner zum Schlüssel gegriffen, den Motor gestartet und wäre wieder nach Hause gefahren.

Gähmend hob er stattdessen die Hand zum Gruß. Er bedauerte, sich nicht noch die Zeit für einen Kaffee genommen zu haben, nachdem der Anruf der Einsatzzentrale ihn vorhin geweckt hatte. Einbruch mit Todesfolge, Mühsamstraße in Friedrichshain. Stattdessen hatte er die Bücher aus den Umzugskisten im Keller zusammengesucht und dann Bernie in ein Gebüsch vor dem Haus gescheucht, bevor sie losgefahren waren.

Deep Purple wich der Werbung für ein Möbelhaus. Das nervtötende Geplapper begriff Kalkbrenner diesmal tatsächlich als Zeichen. Er schaltete das Radio aus, steckte sein Handy ein und stieg aus dem Wagen.

Bernie blinzelte, rührte sich aber keinen Millimeter.

»Nicht doch, Dicker«, sagte Kalkbrenner. »Bleib ruhig liegen.«

Der Bernhardiner schloss die Augen und begann zu schnarchen.

»Wenn du bloß immer so gut hören würdest.«

Ein kühler Wind fegte Laub und Zeitungsfetzen über den Asphalt. Am Himmel trieben dichte Wolkenfelder und ließen einen weiteren trüben Herbsttag erwarten.

Kalkbrenner überquerte die Straße. »Morgen.«

»Alles in Ordnung mit ihm?«, fragte Sera Muth, Kriminalkommissarin und Kalkbrenners Kollegin im Morddezernat.

»Er ignoriert mich.«

»Es ist halb sieben Uhr in der Früh.«

»Daran könnt's liegen.«

»Und was ist mit dir?«, wollte Muth wissen.

»Wieso fragst du?«

»Für einen Augenblick dachte ich, du willst wieder wegfahren.«

»Wie du sehr richtig bemerkt hast: Es ist halb sieben Uhr in der Früh.«

Muth musterte ihn, sagte jedoch nichts. Ihre Beobachtungsgabe war außerordentlich, aber nur selten verlor sie viele Worte. Achselzuckend lief sie auf die Streifenwagen, den Transporter des Tatort- und Erkennungsdienstes und einen Rettungswagen zu, die fünfzig, sechzig Meter voraus die Straße blockierten.

Kalkbrenner schloss zu ihr auf. »Außerdem wollte ich eigentlich heute Morgen meine Mutter besuchen und danach zu Jessy.«

»Geht es deiner Tochter wieder besser?«

Kalkbrenner nickte. Vor einiger Zeit war Jessy an einer Schwangerschaftsdiabetes erkrankt, was, wie die Ärzte erklärt hatten, während einer Schwangerschaft nicht weiter ungewöhnlich war. Dennoch hatte sie einige Tage im Krankenhaus verbringen müssen.

»Inzwischen ist alles im Lot.«

»Im wievielten Monat ist sie?«

»Im siebten. Aber übermorgen fährt sie nach Paris.«

»Jetzt schon?«

Kalkbrenners Tochter studierte Kunst und hatte vor kurzem ein Stipendium in der französischen Hauptstadt erhalten. »Erst einmal guckt sie sich nur Wohnungen an. Umziehen will sie dann nach der Geburt.«

»Höre ich da Wehmut in deiner Stimme?«

»Sie ist erwachsen«, sagte Kalkbrenner.

Seine Kollegin lächelte.

»Außerdem kommt sie ja irgendwann wieder zurück«, fügte er hinzu.

Noch immer lächelnd, blickte Muth auf die Uhr. »Wann bist du mit ihr verabredet?«

»Um zehn.«

»Das sollte zu schaffen sein.« Muth schlüpfte unter dem Polizeiabspermband hindurch, mit dem die Schutzpolizeibeamten den Bürgersteig vor einem sanierten Altbau weiträumig abgesperrt hatten. Vor dem Schaufenster eines winzigen Ladenlokals und dem benachbarten Durchgang zu einem Hinterhof war außerdem ein mannshoher Sichtschutz errichtet worden.

Obwohl es außer grimmig dreinblickenden Uniformierten und einer weißen Plane nichts zu sehen gab, hatten sich bereits die ersten Schaulustigen eingefunden. Werk tätige, die auf dem Weg zur S-Bahn einen kurzen, müden Blick riskierten, Hundehalter, Jogger und ein Dutzend weiterer Gestalten, die ihrem ramponierten Aussehen nach die Nacht durchgezechet hatten. Sie reckten ihre Smartphones in die Höhe.

Kalkbrenner folgte seiner Kollegin zum Transporter der Spurensicherung. »Was ist passiert?«

»Ein Einbruch mit Todesfolge.«

»Das erwähnte die Zentrale bereits.«

»Den Täter hat's sozusagen auf frischer Tat erwischt.«

»Sozusagen?«

Muth schlüpfte in einen Einwegoverall. »Besser, du siehst es dir an.«

DREI

Max saß stocksteif zwischen müffelnden Pappkartons.

Aus der Küche drang kein Laut mehr, kein Poltern, keine Schreie, nichts.

In seinen Armen und Beinen begann es zu kribbeln. Obwohl er seit einer gefühlten Ewigkeit in ein- und derselben Haltung lag, rührte er sich nicht vom Fleck. Stattdessen hielt er seine Schwester fest umschlungen.

Vor einer Weile schon war Ellies Wimmern verklungen. Offenbar hatte sie sich beruhigt. Vielleicht war sie sogar eingeschlafen, aber das konnte Max in der dunklen Kammer nicht erkennen, und er wollte sie nicht danach fragen.

Seid still ...

Er traute sich ja nicht einmal, sich zu bewegen, aus Angst, dabei ein Geräusch zu verursachen, das sie verriet. Oder davor, seine Schwester zu erschrecken, so dass sie von neuem zu weinen begann – obwohl mit jeder Minute, die verstrich, das taube Gefühl in seinen Armen und Beinen unangenehmer wurde. Außerdem musste er aufs Klo.

Angestrengt horchte er nach der Stimme seiner Mutter, ihren Schritten oder dem Klirren des Schlüssels, mit dem sie das Schloss entriegelte und sie mit einem Lächeln aus dem Wandschrank befreite, weil das Spiel endlich vorbei war.

Jetzt seid ihr in der Höhle, ja?

Max wollte fest daran glauben, dass es sich bei allem nur um ein Spiel handelte.

Nach wie vor herrschte Stille in der Wohnung.

Oh Mann, er hielt die Schwere in seinen Armen und Beinen kaum noch aus.

»Max«, sagte seine Schwester unvermittelt.

»Pst!«

»Wann ...«

»Sei ruhig!«

Minuten vergingen, ohne dass etwas geschah.

»Ich muss mal pullern«, flüsterte Ellie.

Womit sie ihn an sein eigenes Bedürfnis erinnerte.

Seine Schwester richtete sich auf. »Ich muss ganz dringend.«

Erleichtert streckte Max seine Glieder. Endlich ließ das Kribbeln in seinen Muskeln nach. Der Druck in seiner Blase aber nahm zu.

»Ich muss wirklich ganz dringend«, sagte Ellie.

Max versuchte, das Rumoren in seinem eigenen Unterleib zu ignorieren, und stand auf. Doch seinen Beinen fehlte das Gefühl. Er kippte gegen einen Pappkarton. Der Inhalt schepperte.

Und in dieser Höhle, das wisst ihr doch, da müsst ihr still sein!

Max hielt den Atem an. Sein Herz klopfte laut und verräterisch.

Nichts passierte, draußen blieb alles ruhig.

»Ich kann nicht mehr lange halten«, sagte Ellie.

»Nur noch ein bisschen.«

»Bis Mama kommt?«

»Ja.«

Allmählich kehrte das Gefühl in Max' Beine zurück. Er erhob sich langsam und spähte durch den Riss in der Holztür. Dummerweise stand der Schrank mit den Schüsseln und Tupperdosen im Weg, so dass er kaum etwas erkennen

konnte. Einer der Stühle lag umgekippt am Boden. Auf der alten Anrichte stapelten sich die verschmierten Teller vom gestrigen Abendessen.

»Mama?«, rief er.

Seine Mutter antwortete nicht.

»Mama?«

Immer noch nichts.

»Wo ist Mama?«, fragte Ellie.

Max zögerte.

Kümmere dich um Ellie, ja?

»Im Märchenwald«, sagte er. »Und du weißt, im Märchenwald wird immer alles gut.«

Auch daran wollte er ganz fest glauben. So wie er sich als kleiner Junge jeden Abend an die Hoffnung geklammert hatte, während er mit seiner Decke eine Höhle formte, in der er sicher vor dem Riesen war. Und tatsächlich, eines Tages war sein Vater nicht mehr nach Hause gekommen, die Schläge hatten ein Ende gefunden, die Wut, das Geschrei und –

Oh nein. Max' Fußsohlen umfloss eine warme Flüssigkeit.

VIER

Kalkbrenner zog einen Einwegoverall an, streifte sich Plastikstulpen über die Schuhe, Einweghandschuhe über die Hände und folgte seiner Kollegin hinter den Sichtschutz.

Über der Eingangstür zu dem Ladenlokal verriet ein kleines Blechschild mit Buchstaben in Scherenform: *Haarspalterei*. Die Poster im Schaufenster zeigten aufwendig toupierte Frauen und Männer mit gestutzten Vollbärten, wie sie seit einigen Monaten bei den Berliner Hipstern angesagt waren. In dem winzigen Laden wuselten die Kriminaltechniker in weißen Ganzkörperanzügen zwischen Spiegeln, Waschbecken und anderem Friseurbedarf hin und her.

Neben dem Geschäft führte ein Durchgang in einen kleinen Hinterhof. Vor dem rückwärtigen Ladenschaufenster warteten die beiden Streifenpolizisten, die als Erste am Tatort gewesen waren, ein Rettungssanitäter und Dr. Franziska Bodde, die Leiterin der Spurensicherung.

»Guten Morgen, Herr Kalkbrenner«, begrüßte sie ihn.

»Morgen«, murmelte er, während er seinen fassungslosen Blick nicht vom Schaufenster lösen konnte.

Dessen Glasscheibe war eingeschlagen worden. Über das blutbefleckte Fensterbrett hing der Leichnam eines jungen Mannes, sein Oberkörper im Laden, der Rest von ihm noch im Hinterhof. Ein Glassplitter, groß wie ein Bumerang, ragte aus seinem Rücken.

»Vermutlich hat er die Schaufensterscheibe eingeschlagen«, sagte Dr. Bodde, »wollte hindurchsteigen, und dann löste sich der dicke Splitter von oben.«

»Ein grotesker Abgang«, bemerkte einer der beiden Polizisten.

Sein Kollege kicherte zustimmend. »Ein Fall für den Darwin-Award, sollte man meinen.«

»Und ich meine«, sagte Kalkbrenner, ohne seinen Blick von der Leiche zu lassen, »dass Sie jetzt besser Ihren Kollegen draußen bei der Absperrung helfen sollten.«

Beschämt verließen die beiden Beamten den Innenhof.

Kalkbrenner unterdessen näherte sich der Leiche. Die Augen des jungen Mannes waren vor Schreck geweitet, sein Mund zu einem lautlosen Schrei aufgerissen. Er war fast noch ein Teenager, etwa zwanzig Jahre alt, möglicherweise sogar jünger.

Kalkbrenner fragte: »Der Glassplitter hat zu seinem Tod geführt?«

»Höchstwahrscheinlich«, sagte der Rettungssanitäter. »Er scheint in Nierennähe eingedrungen, ich vermute daher, er hat die Bauchschatagader verletzt, was schnell zum Tod geführt haben dürfte.«

»Was bedeutet schnell?«

»Das Blut wäre im Bauchraum versackt, dadurch der Mann innerlich verblutet.«

»Hat er sehr gelitten?«

Der Sanitäter schüttelte den Kopf. »Er wird den Schmerz für einen kurzen Moment noch gespürt haben, sein Kreislauf hat dann aber aufgrund des Blutverlusts sehr bald versagt. Daran dürfte er auch gestorben sein, am Kreislaufversagen und einem Schock.«

»Wann ist der Tod eingetreten?«

»Vor nicht mehr als ein oder zwei Stunden. Die Leichenstarre ist erst punktuell eingetreten.«

Kalkbrenner sah hinaus in den Hinterhof, der auf allen Seiten von Altbauten umschlossen war. Jedes der Häuser besaß einen Hinterausgang, der zu den Müllcontainern führte. Den Mittelpunkt des Hofes bildete eine Holzbank unter einer Birke, deren mächtiger Wipfel den Blick auf die Fenster der Wohnungen in den oberen Etagen versperrte.

»Keiner der Anwohner hat etwas mitgekriegt?«, fragte Kalkbrenner.

Muth verneinte. »Ich habe Kollegen zur Befragung losgeschickt, aber bisher Fehlanzeige.«

»Kein Scherbenklirren? Keinen Schmerzensschrei?«

»Einer der Nachbarn ist in der Nacht von einem Knall geweckt worden, aber er hat sich nichts dabei gedacht und ist wieder eingeschlafen.«

»Logisch, so ein Knall im Hinterhof mitten in der Nacht ist ja auch völlig normal.« Kalkbrenner schnaubte. »Und wer hat die Leiche gefunden?«

»Martin Meyer, der Ladeninhaber. Er wohnt in der Wohnung über dem Laden.«

»Er hat auch nichts mitbekommen?«

»Nein.«

»Weißt du, wann er seinen Laden normalerweise öffnet?«, wollte Kalkbrenner wissen.

»Um halb zehn.«

»Was wollte er dann schon um sechs hier?«

»Büroarbeiten, behauptet er.«

»Ist er noch hier?«

»Er wartet in einem der Streifenwagen. Ein Kollege ist bei ihm.«

Kalkbrenners Blick kehrte zurück zu der Leiche. »Wissen wir, wer das Opfer ist?«

Muth brachte aus ihrer Jackentasche einen Ausdruck zum Vorschein. »Silviu Kirculescu, Rumäne, 24 Jahre, gemeldet noch bei seinen Eltern. Seine Fingerabdrücke hatten wir in der Datenbank. Einschlägig vorbestraft, das Übliche, Gewaltdelikte, Diebstahl, Einbruch, das letzte Mal vor einem Dreivierteljahr in eine Videothek in Neukölln.«

»Was um alles in der Welt gibt es heutzutage noch in einer Videothek zu klauen?«

»Vermutlich genauso viel wie in einem Friseurladen ...«

Kalkbrenner dachte darüber nach. »Ich möchte mit dem Inhaber sprechen.«

FÜNF

Die Frau starrte in ein blutüberströmtes Gesicht. Eine Stimme schrie voller Panik.

Davon war nicht die Rede!

Ein plötzlicher Donnerschlag verscheuchte das Gesicht, verschluckte den Schrei – und die Frau erwachte.

Sie blickte in die funkelnden Augen einer Katze, die ihr grau- und schwarzgeflecktes Köpfchen neugierig schnuppernd vorstreckte. Die langen Schnurrhaare zuckten zu beiden Seiten auf und ab.

»Missy«, flüsterte die Frau.

Die Katze antwortete mit einem sanften Maunzen.

Die Frau streckte ihren Arm nach der Katze aus. Sofort rieb diese ihr Köpfchen an der Hand. Schnurrend tapste sie auf die knisternde Matratze und ließ sich den Bauch streicheln. Ihr langes Fell kitzelte zwischen den Fingern, aber es war kein unangenehmes Gefühl auf der Haut. Es wirkte beruhigend und ließ den Alptraum in Vergessenheit geraten.

»Missy«, wiederholte sie dankbar.

War das überhaupt der Name des Tiers? Die Katze war ihr fremd, dennoch war ihr dieser Name bei ihrem Anblick sofort eingefallen. Das ergab irgendwie keinen Sinn, und überhaupt, wo –

Hinter ihr erklang ein Poltern. Sie erschrak. Die Katze fauchte.

»Verpiss dich«, knurrte ein Mann und trat nach der Katze.

Mit einem schrillen Laut ergriff sie die Flucht. Die Frau richtete sich auf. Die Empörung erstarb auf ihren Lippen.

Zwei Männer beugten sich zu ihr hinab. Ihre Münder spien bierschwangeren Atem aus.

»Sieh mal einer an«, sagte der eine.

»Ja, sieh mal einer an«, lallte der andere, »was für eine Süße.«

»Stimmt, sie ist süß«, kicherte ein dritter Mann aus dem Hintergrund.

»Und so schön blond.«

»Hatte noch nie 'ne blonde Frau.«

»Was man nicht alles auf den Straßen findet.«

»Und das bei der Kälte.«

»Jungs, wir sollten sie wärmen.«

»Ja, das sollten wir.«

Verängstigt robbte sie weg von den Männern, bis sie mit dem Rücken gegen eine Mauer stieß. Erst jetzt erkannte sie, wo sie sich befand: in einer schmalen, dunklen Gasse, in der sie auf einem Lager aus knisternden, stinkenden Mülltüten geschlafen hatte. Zu beiden Seiten der Gasse erhoben sich fensterlose Backsteinwände, darüber die Eisenträger einer Brücke, über die in ebendiesem Moment ein Zug donnernd hinwegrollte.

Was um alles in der Welt habe ich hier verloren?

»Schaut mal«, kicherte der Mann, als der Lärm verklang.
»Sie hat Angst.«

»Das braucht sie nicht.«

»Nein, wirklich, das brauchst du nicht. Wir wollen doch nur ein bisschen Spaß.«

»Wir sind deine Freunde.«

»Und mit Freunden hat man Spaß!«

Ihr Blick irrte nach vorne, wo die Gasse auf eine Straße

traf, auf der Autos, Lkws und Busse vorbeirauschten. Die wenigen Passanten nahmen die schäbige Gasse gar nicht wahr, während sie schlaftrunken oder in ihre Smartphones vertieft vorübereilten.

Einer der Männer griff nach ihrem T-Shirt, das zerrissen von ihren Schultern hing. Er schob den Stoff beiseite und entblößte nackte Haut, ihre Brüste, eine Tätowierung, Wunden, blaue Flecke. Panisch zog sie sich zurück und versuchte sich zu bedecken.

»Das sieht aber gut aus«, sagte der Mann.

»Ja, richtig schön.«

»Schön geil.«

»Ist das ein Engel?«

»Du bist ein Engel.«

»Unser Engel.«

»Wie heißt du?«

»Ja, sag uns deinen Namen!«

»Ich ...«, presste sie hervor, »ich heiße ...« Verzweifelt rieb sie sich die Stirn und streifte eine Beule an ihrer Schläfe. Trockenes Blut löste sich unter ihren Fingern. In ihrem Schädel lockerte sich nichts. »Ich kann mich nicht erinnern.«

Sie hatte keinen blassen Schimmer, wer sie war, wo sie sich befand und was passiert war.

»Die Arme«, lachte einer der Typen. »Sie kann sich nicht erinnern.«

»Wie schade.«

»Schade, schade.«

»Aber vielleicht hilft dir das ja auf die Sprünge.«

Das Beben, das sich der Gasse näherte, nahm sie kaum wahr, als dreckige Hände ihre Wangen streiften, sich zwischen ihre Lippen zwängten und ihre Brüste begrapschten. Finger kniffen in ihre Brustwarze. Ihr Schmerzensschrei

ging unter in dem Krach einer weiteren Bahn, die über die Brücke hinwegdonnerte.

Als das Dröhnen verebbte, klirrten Bierflaschen aneinander. »Das gefällt ihr.«

»Das gefällt dir, oder?«

»Schau mal«, ein Reißverschluss ratschte auf, »was ich für dich habe.«

»Sieh mal, was er für dich hat.«

»Und was er damit machen kann.«

»Ich habe auch einen für dich.«

»Ja, und was für einen.«

»Davon wird dir warm werden.«

»Ganz heiß wird dir werden.«

»Mach schon, sperr dein Maul auf.« Eine Hand packte ihr Haar und riss ihren Kopf zur Seite. Der Schmerz trieb ihr die Tränen in die Augen. Sie streckte ihre Arme zur Abwehr aus, doch die beiden anderen Kerle hielten sie fest. Etwas Hartes klatschte gegen ihre Wange.

Sie roch einen ungewaschenen, verschwitzten Schwanz.

Sie presste die Lippen aufeinander. Finger hielten ihr die Nase zu. Sie schnappte nach Luft. Augenblicklich drängte der Schwanz in ihren Mund. Das Donnern einer weiteren Bahn erstickte ihr Würgen.

Der Typ über ihr schrie auf.

Erneut spürte sie den Schwanz über ihr Gesicht streifen, diesmal allerdings nicht, weil seine Gier den Kerl dazu anstachelte, sondern weil er über sie hinwegstürzte.

Etwas riss ihn von den Beinen.

Die anderen beiden Kerle ließen überrascht ihre Arme los.

»Was zur Hölle ist das?«, rief einer in das Halbdunkel der Gasse, bevor etwas in sein Gesicht krachte. Knirschend brach sein Unterkiefer.

»Scheiße, nichts wie weg hier!«, brüllte der andere.

Stille legte sich über die Gasse. Nur das Verkehrsrauschen war zu hören und ihr Herz, das wild in ihrer Brust pumpte.

»Das war knapp«, sagte ein Mann.

»Danke«, hustete sie und spuckte mehrmals auf den Boden. Sie wischte sich die Lippen, aber der widerliche Geschmack blieb.

»Alles okay?« Der grelle Strahl einer Taschenlampe traf sie ins Gesicht.

Geblendet hob sie die Hände.

»Ist ja gut.« Der Lichtstrahl drehte ab zu den Müllbeuteln. Der Schemen eines jungen Mannes wurde sichtbar, großgewachsen, kräftig, ein Rucksack auf dem Rücken. »Verdammt, Zoe, das stinkt hier wie ...«

»Zoe?«

»Hä?«

»Ist das mein Name?«

»Willst du mich verscheißern?«

»Du kennst mich?«

»Du willst mich verscheißern!«

Zoe schüttelte den Kopf und stöhnte auf, weil hinter ihrer Stirn Schmerzen entflammten. Wieder berührte sie die blutverkrustete Beule an ihrer Schläfe. Erst jetzt wurde ihr bewusst, dass sie halb nackt war. Sie zog die Fetzen ihres T-Shirts zurück über ihre Brüste. Sie betrachtete den zerrissenen Stoff und die Wunden auf ihrer Haut.

»Zoe«, flüsterte sie leise.

Der Name klang vertraut in ihren Ohren, so wie auch ... Missy.

Sie schaute hoch zu dem jungen Mann. »Was ist mit mir passiert?«

SECHS

Kalkbrenner zog den Einwegoverall aus.

Vor einem Streifenwagen, an dessen Kotflügel ein Schutzpolizeibeamter lehnte und eine Zigarette rauchte, tigerte ein schlaksiger Mann Mitte dreißig auf und ab. Er trug einen gestutzten Vollbart zu kariertem Pullunder, Röhrenjeans und Espadrillos.

»Herr Meyer?«, fragte Kalkbrenner.

Der Mann stürmte auf ihn zu. »Sie sind ... Sind Sie ...« Seine Stimme überschlug sich vor Aufregung. »... der leitende Beamte?«

»Das bin ich. Und Sie sind der Geschäftsinhaber, richtig?«

»Wie lange soll das ... das ...« Meyer ruderte mit den Armen, bevor er auf den Sichtschutz vor seinem Laden zeigte. »Wie lange soll das da noch dauern?«

»Die Kollegen der Spurensicherung werden noch eine Weile benötigen.«

»Gott, nein, das da ... das ist mein Ruin.«

»Ich glaube nicht, dass etwas gestohlen wurde.«

»Woher wollen Sie das wissen?«

»Haben Sie es überprüft?«

»Gott bewahre, ich hab nur das ... das da gesehen – und dann gleich die Polizei gerufen.«

»Machte das da auf Sie den Eindruck, als hätte der Einbrecher es bis nach drinnen geschafft?«

»Trotzdem! Der Schaden wird mich ...«

»Sie sind doch sicherlich versichert«, unterbrach ihn Muth.

»Die Versicherung? Bis die aus dem Quark kommt ...« Meyer stöhnte auf. »Und dann noch die Einbußen, weil ich erst einmal geschlossen halten muss, so lange bis Sie ... Wie lange werden Sie denn jetzt noch brauchen?«

»Falls wir nicht noch etwas finden ...«

»Herrgott, was wollen Sie denn noch finden?«

Meyer kratzte sich seinen Bart. Mit dem gescheitelten Haar, seiner engen Jeans und den Sommerschuhen wirkte er wie einem seiner Schaufensterposter entstieg. Anders als die lässigen Models war er allerdings aufgewühlt.

Kalkrenner fragte: »Was könnte den Einbrecher bewogen haben, in Ihren Friseurladen einzubrechen?«

»Das ist kein Friseurladen, das ist ein Salon. Das ist ein Unterschied.«

»Ach so?«

Meyer verzog sein Gesicht, als wäre er aufs Übelste beleidigt worden. »Und was soll eigentlich diese Frage? Mein Gott, hier in Berlin wird doch alle naselang eingebrochen.«

»Auch in ... Friseursalons?«

»Woher soll ich denn wissen, was in den Köpfen dieser ... dieser Typen vorgeht. Vielleicht war er scharf auf meinen Computer, der ist zwar schon älter, aber es ist ein Mac. Oder die Stereoanlage, die CDs. Die Spiegel sind Sonderanfertigungen, dazu die Scheren, das Besteck ...«

»Und was ist mit der Kasse?«

»Mein Gott, er kann doch nicht wirklich gedacht haben, dass ich die Tageseinnahmen über Nacht in der Kasse liegen lasse?«

»Das wird er uns wohl nicht mehr verraten können«,

grummelte Kalkbrenner. »Gegenüber meiner Kollegin haben Sie erwähnt, dass Sie um sechs hier gewesen sind?«

»Richtig. Ich hatte noch einiges an Büroarbeit zu erledigen, bevor ich für die Kunden öffne.«

»Sind Sie immer so früh hier?«

»Meistens.«

»Aber meistens ist es Ihre Putzfrau, die morgens um sechs kommt.«

Meyer zuckte zusammen. Wieder rieb er sich seinen Bart.

»Sie haben doch eine Putzfrau, oder?«, hakte Kalkbrenner nach.

Meyer zögerte. Dann nickte er.

Muth fragte: »Kennen Sie den Einbrecher?«

»Ob ich ...? Ich ... weiß nicht, wie ...«

»Sein Name ist Silviu Kirculescu.«

»Gott, nein, nie von ihm gehört.«

»Ihre Putzfrau auch nicht?«

»Äh ...«

»Sehen Sie, Herr Meyer – das meinte ich mit: *falls wir nicht noch etwas finden*. Wenn wir zum Beispiel eine Verbindung fänden zwischen Herrn Kirculescu und, sagen wir mal, Ihrer Putzfrau ...«

»Ich bin mir sicher, dass es da keine Verbindung gibt.«

»Haben Sie Ihre Putzfrau gefragt?«

Meyer schluckte.

»Es war Ihre Putzfrau, die heute Morgen die Leiche gefunden hat, richtig?«, stellte Kalkbrenner fest.

Meyer durchwühlte seinen Bart.

»Ihre Putzfrau hat die Leiche gefunden und erst einmal Sie verständigt. Sie sind dann in Ihren ... Salon gegangen, und erst danach haben Sie die Polizei gerufen.«

Meyers Schultern sackten herab. »Sie müssen das verstehen, die Geschäfte laufen nicht so gut ...«

»Schon klar, da reicht das Geld nur für eine billige Putzkraft, illegal in Deutschland, schwarz beschäftigt.«

»Das ist alles ... nicht so leicht. So viele Salons in Berlin, und alle unterbieten sich mit den Preisen. Wer da nicht dranbleibt, ist weg vom ...« Er stockte, als ihm bewusst wurde, was er hatte sagen wollen.

»Bitte geben Sie meinem Kollegen«, Kalkbrenner wies auf den Schutzpolizeibeamten, »die Personalien und Kontaktdaten Ihrer Putzfrau. Sie wird eine Aussage machen müssen.«

»Muss das ...«

»Und Ihre Daten, Herr Meyer, brauchen wir auch. Sie wissen ja: Falls wir noch etwas finden ...«

Meyer beließ es bei einem resignierten Kopfnicken.

Kalkbrenner ging auf seinen Wagen zu. »Du hattest recht, Sera, die Sache ist eindeutig. Ich denke, wir sind hier fertig.«

»Wer überbringt Kirculescus Eltern die Nachricht?«

»Das sollen die beiden Kollegen übernehmen, die zuerst am Tatort waren. Und bitte ohne dumme Scherze.« Er blinzelte in die Sonne, die unvermittelt zum Vorschein kam.

Die Wolkendecke war aufgerissen und machte Hoffnung auf einen versöhnlichen Spätsommertag, ein Frühstück mit seiner Tochter auf dem Balkon, vielleicht sogar noch eine Hunderunde.

Im Auto war Bernie erwacht, hockte auf dem Rücksitz und kläffte.

»Wie lange soll das noch so gehen?«, fragte Muth.

»Bis ich eine neue Hundesitterin gefunden habe.«

»Was ist mit der alten?«

»Hat mir gekündigt. Sie sagt, mein Hund ist nicht normal.«

»Wo sie recht hat ...«

»Sehr witzig!«

Muth grinste. »Was ist mit deiner Tochter?«

»Sie fährt nach Paris, schon vergessen?«

»Erst am Donnerstag, schon vergessen?«

»Ich glaube nicht, dass ...«

»Herr Kalkbrenner!«, unterbrach ihn eine Stimme. »Herr Kalkbrenner!« Ein kleiner, dicker Mann watschelte auf ihn zu. »Freut mich, Sie zu sehen.«

»Wenigstens einer, Herr Sackowitz, der sich freut.«

Sackowitz lächelte gequält. Sein zerfurchtes Gesicht warf noch mehr Falten. »Hab schon gehört, ein dummer Unfall.«

»Sagt wer?«

»Mich interessiert viel mehr: Was sagen Sie dazu?«

»Wie immer: nichts.«

»Wie wär's mit einer Bestätigung?«

»Dass ich nichts zu sagen habe? Sehr gern: Ich habe nichts zu sagen!« Kalkbrenner wandte sich ab, weil die Leiterin der Kriminaltechnik ihm winkte.

Der Reporter wollte sich an seine Fersen heften, doch Muth versperrte ihm den Weg. Missmutig zog Sackowitz von dannen.

Dr. Bodde fragte: »War das dieser Reporter?«

»Ja.«

»Meine Güte, er sieht jedes Mal schlechter aus.«

»Alkohol, Stress, ein Herzanfall.«

»Und noch immer quält er sich für eine Story in Herrgottsfrühe aus dem Bett? Soll man ihm Respekt zollen oder ihn bedauern?«

Kalkbrenner hielt beides für schlechte Ideen. »Sie wollten mich sprechen?«

»Meine Mitarbeiter haben etwas entdeckt: Der Glassplitter, der den Einbrecher erdolcht hat, ist fast sauber.«

»Er wurde abgewischt?«

»Zweifellos. Doch bevor Sie einen falschen Schluss ziehen: Natürlich werden erst die Ergebnisse unserer Messungen endgültig Aufschluss geben, aber wir sind uns fast sicher, dass die Stelle, wo der Splitter im Fensterrahmen hing, die Fallhöhe, der Aufprallwinkel und der Eintrittsort in den Körper des Opfers keinen Zweifel daran lassen, dass es sich tatsächlich um einen Unfall handelte.«

»Dann hat also jemand versucht, den Glassplitter zu entfernen.«

»Und sich dabei eine Schnittverletzung zugezogen. Darauf deutet jedenfalls die Blutspur hin, die wir sichern konnten.«

»Sie sagten: fast sauber«, bemerkte Muth.

Dr. Bodde bejahte. »Wir haben zwei Fingerabdruckfragmente gesichert. Der Datenbankabgleich ergab eine interessante Übereinstimmung – mit einem gewissen Gregor Wopalka.«

»Gregor Wopalka?« Muth zog erneut den Ausdruck aus ihrer Tasche. »Er ist 23 Jahre, ebenfalls vorbestraft, unter anderem war er an Silviu Kirculescus Einbruch in der Videothek in Neukölln beteiligt.«

Reiner Zufall wäre Zufall, hätte Kalkbrenner seiner Kollegin antworten können. Eine seiner Weisheiten, die er *Meine kleinen Helferlein* nannte. Aber er hatte noch nie jemandem von diesem unerschöpflichen Fundus an Ratschlägen erzählt, die ihn seit Jahren durch den Berufsalltag begleiteten.

Außerdem hatte Muth den gleichen Gedanken. »Bevor du dich mit deiner Tochter triffst, sollten wir mit Gregor Wopalka reden.«

SIEBEN

»Ellie«, schimpfte Max, »hör auf!«

Seine Schwester zuckte erschrocken zusammen, doch die Pfütze auf dem Boden breitete sich weiter aus.

»Oh Mann, musst du unbedingt hier pullern?«

Ihr Kopf fiel beschämt auf die Brust. Sie brach in Tränen aus. Ein strenger Geruch erfüllte die kleine, stickige Kammer.

Angewidert drückte Max gegen die Holztür. Sie ließ sich nicht öffnen, natürlich nicht, seine Mutter hatte vorhin das Schloss verriegelt.

Er wollte wieder mit seiner Schwester schimpfen, ließ es aber bleiben. Sie würde nur noch kläglich heulen. Mit seinen nackten Zehen tastete er nach einem trockenen Fleck, doch die Pfütze hatte sich schon über den ganzen Boden ausgebreitet. Und als wäre das nicht schlimm genug, hielt er selber den Druck in seiner Blase kaum noch aus.

»Mama?«, rief er.

Keine Antwort.

»Mama?«

Nichts.

Unruhig trat er von einem Bein auf das andere. Seine Füße platschten in der Pfütze. Vielleicht, dachte er verzweifelt, sollte er sich wie seine Schwester in dem Wandschrank erleichtern. Es spielte keine Rolle mehr ... Nein, das war ekelhaft, das kam nicht in Frage, auf keinen Fall.

Aber was, wenn ihre Mutter sie nicht bald befreite?

Widerstrebend dachte Max an seinen Vater. Vieles von dem, woran er sich erinnerte, wollte er am liebsten vergessen, die Schreie, die Schläge, die Tränen. Dennoch wünschte er sich jetzt seinen Vater herbei.

Er hätte Max erzählen können, was zu tun war. Sein Vater hatte immer viel erzählt.

Dreh den Leuten nicht den Rücken zu – und vor allem nicht deinen Freunden.

Ein anderes Mal hat er gesagt: Du kannst jeden Scheiß machen ...

Man darf nicht Scheiße sagen, hatte ihre Mutter ihn unterbrochen. Damals hatte sie sich noch getraut, ihn zu unterbrechen.

Meinetwegen, hatte er lachend geantwortet. Du kannst jeden Mist machen ...

Und Mist ist auch nicht viel besser!

Ja, ja, was ich dir sagen möchte: Du kannst alles machen, nur eines nicht – fahre niemals ohne Ticket mit der Bahn.

Später hatte er noch hinzugefügt: Denn Polizei ist niemals gut.

Vieles von dem, was sein Vater erzählte, hatte Max nie begriffen. Weshalb er ihm häufig auch nicht richtig zugehört hatte.

Doch jetzt war Max eingesperrt in einer Kammer, die ekelhaft nach Klo stank. Er zappelte nervös herum, weil sein Pullermann sich anfühlte, als würde er zerreißen. Jetzt wünschte sich Max, er hätte seinem Vater besser zugehört. Denn manchmal hatte er auch davon erzählt, wie man Türen öffnete und Schlösser entriegelte.

Max versuchte sich daran zu erinnern, während er hektisch in den Umzugskisten kramte. Er bekam verklebte

Tücher zu fassen, fand ein altes Telefon mit Wählscheibe, einen Fotoapparat, Bücher und anderen Kram, dessen Bedeutung sich ihm nicht erschloss.

Was er dagegen sehr wohl begriff: Wenn er nicht bald einen Ausweg fand, würde auch er sich in die Hose machen.

Immer hektischer durchwühlte er die Kartons, zappelte wie ein Hampelmann – und hielt plötzlich einen Schraubenzieher in der Hand.

Er wandte sich zur Tür und tastete deren Schloss ab. Es war keines dieser neumodischen Schlösser mit einem kleinen, schmalen Schlüsselloch, in das nur ein kleiner, schmaler Schlüssel passte. Es besaß ein großes, rundes Loch, an dem unten ein rechteckiger Zipfel hing, der sich für Max wie ein Ziegenbart anfühlte. Er versuchte sich den Namen dieser Schlösser ins Gedächtnis zu rufen, und auch an die Ausführungen seines Vaters, mit denen der erklärt hatte, wie solche Türen ganz einfach zu öffnen waren.

Max klemmte die Schraubenzieherklinge zwischen Tür und Rahmen.

Zu knacken, so hatte es sein Vater genannt. Ganz einfach zu knacken.

Ellies Weinen war verklungen. Sie beobachtete ihren Bruder. Im Zwielicht der Kammer glichen ihre furchtsamen Augen zwei großen Knöpfen.

Kümmere dich um Ellie, ja?

»Weißt du«, Max schlug mit der flachen Hand auf den Griff des Schraubenziehers, »was Mama dir nicht erzählt hat?«

Seine Schwester reagierte nicht, ließ nicht einmal erkennen, ob sie seine Frage verstanden hatte.

»Das ist nicht einfach irgendeine Höhle«, immer wieder hämmerte er auf den Griff ein, »es ist eine magische Höhle.«

Ellie schwieg.

»Jeder, der sich in ihr aufhält«, er trieb die Klinge tief in den Spalt zwischen Tür und Rahmen, »bekommt magische Kräfte.«

Er war sich nicht sicher, wem er hier eigentlich Mut machen wollte: seiner Schwester oder sich selber.

»Und mit diesen magischen Kräften«, mit aller Macht stemmte er sich gegen den Schraubenziehergriff, »kommen wir aus der Höhle.«

Das Schloss knirschte. Der Rahmen splitterte. Die Tür war geknackt.